

History is still not far from politics, and the idea of political religions is also being used to indict a new enemy – so-called Islamic fundamentalists – and to associate that with Europe's foes in her twentieth-century civil war. As such liberal progress may be in the process of being replaced by a much more aggressive crusading rhetoric which invokes Europe's glorious Christian past rather than her liberal future. (Lawson 2007, S. 287)

Vorwort

Diese Studie fasst Befunde und Ergebnisse einer Forschungstätigkeit zusammen, die nicht erst mit der Planung meines Habilitationsprojekts selbst einsetzte: Die Frage nach dem Europa-Begriff bildete, eingegrenzt auf die Zeit des späten Mittelalters, bereits den Gegenstand meiner Bamberger Magisterarbeit, die ich im Jahr 1999 abschloss und die von Bernd Schneidmüller als Erstgutachter betreut wurde. Einige Jahre nach dieser ersten Annäherung wurde ich im Rahmen einer Berner Tagung erneut mit dem Thema konfrontiert, nachdem ich mich in der Zwischenzeit vorwiegend in burgundischen Gefilden bewegt hatte. Meine Hoffnung, das modisch gewordene, aber meist nur oberflächlich bearbeitete Thema sei in der Zwischenzeit wohl zum Gegenstand einer Monographie geworden, zerschlug sich rasch. Zugleich eröffnete die Wiederannäherung mit zeitlichem Abstand faszinierende und packende Perspektiven – was wäre also näher gelegen, als die Lösung, die vermisste Monographie selbst anzugehen?

Aus der erneuten Kontaktaufnahme mit dem Thema wurde eine fruchtbare und anregende Beschäftigung, die meine wissenschaftliche Arbeit in den Jahren von 2006 bis 2011 prägte. Dass die Ergebnisse dieser Bemühungen nun in Form der vorliegenden Studie publiziert werden können, verdanke ich der Unterstützung und Förderung gleich mehrerer Personen und Institutionen: Rainer C. Schwinges war in meiner Berner Assistenzzeit bereit, meine ersten Schritte zu begleiten; dass die fertige Habilitationsschrift einige Jahre und viele Schweißstropfen später unter der Betreuung von Bernd Schneidmüller im November 2011 der Heidelberger Philosophischen Fakultät vorgelegt werden konnte, besitzt angesichts der Bamberger ›Vorgeschichte‹ eine gewisse Folgerichtigkeit. Nicht, dass mit der ersten Anregung der wissenschaftliche Ertrag klar vorgezeichnet gewesen wäre: Nach den grundlegenden Forschungen der 1950er Jahre galt die Frage nach dem Europa-Begriff des Mittelalters als ebenso weitgehend beantwortet wie nebensächlich. Die folgenden Seiten sollten dazu beitragen, diese Einschätzung als Fehlurteil aufzuzeigen. Falls es ihnen zugleich gelingen sollte, eine neue, kritische Debatte über das Europa-Thema im engeren Sinne, aber auch um die methodischen Fallstricke der engen Verbindung zwischen historischer Analyse und der Lebenswelt der Historikerinnen und Historiker zu befördern, so wäre ihr Ziel erreicht.

Neben den genannten Förderern, denen ich an dieser Stelle herzlich danke, gilt mein Dank auch dem Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaften, der es mir durch seine großzügige Unterstützung ermöglichte, mich von März 2009 bis Februar 2011 vollständig der Forschung zu widmen. Die Ruprecht-Karls-Universität trug das ihre dazu bei, indem sie mich für diese Zeit von meinen Dienstpflichten als Assistent beurlaubte. Im Rahmen des Habilitationsverfahrens waren Stefan Weinfurter (Heidelberg) und Frank Rexroth (Göttingen) als Gutachter tätig, denen ich hierfür sowie für die anregenden und weiterführenden Kommentare ebenso herzlich danke wie den Mitgliedern der Habilitationskommission: Manfred Berg, Johannes Heil, Madeleine Herren-Oesch, Johannes Heil, Ludger Lieb, Thomas Maissen und Katja Patzel-Mattern. Mein Dank gilt schließlich auch der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die finanzielle Unterstützung bei der Drucklegung dieses Buchs. Für die wie stets angenehme und motivierende Zusammenarbeit bei der Vorbereitung und Umsetzung des Drucks danke ich herzlich Jürgen Weis.

Das vorliegende Buch hätte seine Form nicht ohne die Unterstützung, hilfreichen Hinweise und kritisch-fördernden Fragen zahlreicher Kolleginnen und Kollegen angenommen – sei es im Umfeld des Heidelberger Historischen Seminars, sei es im interdisziplinären Gesprächsrahmen der »Jungen Akademie«. Stellvertretend für die vielen Gesprächspartner, denen ich zu Dank verpflichtet bin, möchte ich hier meinen ehemaligen Büro-Partner in Heidelberg nennen, Christoph Mauntel, sowie meine Freunde und Kolleginnen (sowie Kollegen) Carla Meyer (Heidelberg), Georg Christ (Manchester) und Cornelis Menke (Bielefeld). Die Maßstäbe wären aber natürlich falsch gesetzt, stünde hier nicht an oberster Stelle meine Frau Monica Corrado Oschema, der ich mehr als allen anderen zu danken habe.

Gerne steht in Vorworten zu wissenschaftlichen Qualifikationsschriften ein Verweis auf die Mühen und Entbehrungen, die das wissenschaftliche Arbeiten und Schreiben mit sich bringt. Dafür besteht kein Grund: Bei aller Anstrengung, die der Forschungsprozeß fordert, sehe ich es als Privileg an, dass ich mich über Jahre hinweg einer solchen Tätigkeit widmen durfte. Die fortgesetzte Lektüre älterer und weniger alter Texte brachte gewiß manch gequältes Aufstöhnen mit sich, wenn wieder einmal in einem Beitrag eigene Überzeugungen im Vordergrund standen und nicht die kritische Analyse und Interpretation historischen Quellenmaterials. Nicht selten fand ich dabei auch bedenkliche Vereinfachungen, die von den Gefahren eines beschleunigten und oberflächlichen Forschungsbetriebs zeugen, der die Quellen zuweilen aus den Augen zu verlieren droht. Umso wichtiger erscheint es mir aber, dass ich dabei auch die Bekanntschaft mit Schriften machen durfte, deren Autoren mir aufgrund ihrer kritischen Bestandsaufnahme, ihrer wissenschaftlichen Prinzipien und der reifen Distanz zu sich selbst und zu ihren eigenen Werken tiefen Respekt einflößten – daher möchte ich mit den folgenden Seiten nachdrücklich an die großen Leistungen von Federico Chabod und Denys Hay erinnern.

Inhalt

I. Wozu Europa im Mittelalter?	11
1. Das Problem – viele Meinungen und wenig Wissen.....	18
2. Der Zugriff – Materialien und Methoden	24
II. »Was ist Europa?« Entwicklung und Formen einer Frage aus mediävistischer Perspektive	35
1. Vorgeschichten. Grundlagen aus dem 19. Jahrhundert	36
2. Nach dem Ersten Weltkrieg	41
3. Neuausrichtung ab 1945 – »hinein in die europäische Geschichte«.....	51
4. Von der Europa-Euphorie zu Alltag und Wissenssicherung	60
5. Ein Mauerfall bringt frischen Wind	66
6. Ein melancholisches Konzert alter Melodien – zum Stand der Dinge..	75
III. Europa in der Antike – Erdteil, Mythos und eine phönizische Prinzessin	81
1. Europa – Name und Bedeutung.....	81
2. Entführung einer Prinzessin	85
3. Grenzen Europas in der Antike.....	88
4. Eine Grenze mit Bedeutung	91
5. Politische Deutungen?	94
6. Das ›Erbe‹ der Antike	95
IV. Erste Blicke der Erben – Europa zwischen frühem Christentum und paganer Wissensliteratur	97
V. Auf dem Weg von der Antike ins Mittelalter	101
1. Europa und die »Iovis adulteria«	101
2. Der Mann Europa: Europs	104
3. Die Erdteile und die (frühchristliche) Kirchengliederung.....	105
4. Kleinearopa – Großeuropa.....	108
5. Grenzfragen der Spätantike?	109
6. »Unser« Europa?.....	112
7. Eine bedrohte Einheit.....	119
8. Eine Formel für die Weltherrschaft.....	124
9. Heiligkeit in Europa	125
10. Europa und die Dichtung.....	128
11. Didaktische Exempel und erklärende Deutungen.....	130

VI. Aufschwung ab dem 8. Jahrhundert – Europa zwischen Karolingerreich und historischer Retrospektive	133
1. Europa für die Retrospektive.....	134
2. Panegyrik.....	136
3. Eine historische Größe – von Frechulfs Chronik zur Chronistik des 10. Jahrhunderts	142
4. Europa als Erbe Karls des Großen? Dichtung, Panegyrik und Exegese.....	148
5. Das geschichtliche Erbe – Herrschaft über Europa und die Nostalgie der vergangenen Größe	151
VII. Auf dem Weg in ein neues Jahrtausend?.....	161
1. Am Ende der Dichtung – der Kaiser stirbt.....	163
2. Abschied aus der Historiographie?.....	164
VIII. Neue ›Einsatzfelder‹	169
1. Europa in die Bibel ... – exegetisches Schrifttum im 11. und 12. Jahrhundert	170
2. Vom finsternen Winkel zur Gleichberechtigung – und weiter zum Vorrang.....	179
2.1. Von Martin zu Petrus und Paulus	180
2.2. Kirche in der ganzen Welt: auch in Europa – oder vor allem in Europa?	183
2.3. <i>Ex Occidente lux?</i> Der Westen wird erleuchtet	186
2.4. Resonanzraum Europa	191
IX. ›Zeitfenster‹ – Europa im Fokus des Papsttums (um 1100).....	195
X. Topoi für das spätere Mittelalter	201
1. Der Name der Prinzessin – Legende und Moral.....	201
2. König Europas als Alternative?	204
3. Europa als Erdteil – die <i>tertia pars mundi</i>	206
3.1. Das ›kleine‹ Europa	208
3.2. Grenzfragen?	209
3.3. Zwischen allen Erdteilen? Die Zugehörigkeit der Inseln	218
3.4. Die größten Herrscher Europas	219
3.5. ... und andere Größen Europas	227
4. Im Zentrum steht der Blick zurück – Wilhelm von Tyrus und Rodrigo Jiménez de Rada	232
XI. Zur Lage Europas – Wege in das späte Mittelalter	239
1. Ausweitung des Wissens – neue Blicke auf Europa?	240
2. Geographie in religiöser Verortung und vergleichender Identitätsstiftung	243
3. Bewegung über die Grenze hinweg.....	254

4. Eindringen in Europa.....	255
5. Ausgriff über die Grenzen Europas.....	262
6. Europa und die Kreuzzüge	263
6.1. Methodische Vorbemerkungen.....	264
6.2. Bestandsaufnahme – Kreuzzüge als europäische Unternehmungen.....	265
6.3. Zwischenbilanz	288
7. Mauren in Spanien	290
8. Kampf gegen die Mongolen.....	293
9. »Türkenkriege«	299
10. Rom als Zentrum?	310
XII. Der beste Teil der Welt?	317
1. In Europa – die größten, schönsten, besten?.....	322
Exkurs: Italien an der Spitze	324
2. Und die meisten!.....	326
3. »In Europa«	328
4. Verbrauchsgemeinschaft und Kommunikationsraum?	330
XIII. Europa als Einheit zwischen Zustand und Vision	335
1. Die Söhne Noahs – Japhet als europäischer Stammvater	336
2. Hamiten und Semiten in Europa?	344
3. Ein Klima der Freiheit?.....	348
4. Religiöse und politische Ordnung – ein christlicher Erdteil?.....	360
4.1. Ordnung in Europa: Kirche	367
4.2. ... Orden	368
4.3. ... Patriarchate	370
4.4. ... und Nationen.....	371
4.5. Ordnung im Konzil.....	377
5. Aufrufe zur politischen Einigung	380
XIV. Unter einem Stern? Europa in Prophetien und Astrologie.....	391
1. Herrscher für die Zukunft – Europa im prophetischen Schrifttum.....	391
2. Pathologische Identifikation in Avignon – Opicinus von Canistris	397
3. Europa und das Ende der Welt – die eschatologische Dimension des Falls von Konstantinopel.....	403
4. Blick in die Sterne – spätmittelalterliche <i>Judicia anni</i> und die Zukunft Europas.....	408
4.1. Warum astrologische Texte – und welche?	408
4.2. Astrologisches Wissen im Mittelalter.....	409
4.3. Europa in der astrologischen Theorie	411
4.4. Zukunft für Europa? <i>Judicia anni</i> im 14. und 15. Jahrhundert	415

XV. Identifikation mit Europa?	429
1. »Wir in Europa«.....	432
2. Die Geburt der Europäer.....	439
3. Kein <i>imperium Europae</i>	443
XVI. Exkurs – »Richtige« Bilder in Text und Bild	451
1. Europa-Bilder im Text – das 12. Jahrhundert	452
2. Symbolische Dreiteilung – die Welt im Bild	457
2.1. Die Tradition der <i>mappaemundi</i>	457
2.2. Europa in Karten?	460
2.3. Europakarten	465
2.4. ... und Europa in der Welt.....	473
3. Das Schicksal einer Prinzessin	481
4. Eine »europäische Sibylle«	486
5. Von der Hautfarbe zum Erdteil?	489
6. Europa-Allegorien?	499
7. Die ganze Welt in der Hand.....	502
8. Bilder von Europa? Ein Zwischenfazit	509
XVII. Europa im Mittelalter – Europa in der Mediävistik: ein Resümee... 511	
1. Gegen die Seltenheit und Bedeutungslosigkeit.....	511
2. Das mittelalterliche Europa für heute?.....	514
3. Über Europa hinaus?.....	517
Tafelteil	520
Verwendete Abkürzungen	521
Abgekürzt zitierte Literatur	523
Bibliographie	525
Ungedruckte Quellen	525
Gedruckte Quellen.....	526
Literatur.....	568
Register der Personen, Gruppen und Institutionen	659
Register der Ortsnamen, geographischen und kosmographischen Begriffe	673

I. Wozu Europa im Mittelalter?

Die Beschäftigung mit dem Europa-Begriff und den Europa-Vorstellungen des Mittelalters verlangt angesichts fest etablierter Forschungsmeinungen nach einer guten Begründung: In der fachwissenschaftlichen Tradition gilt es seit geraumer Zeit als gesichert¹, dass im forschungspragmatisch als ›Mittelalter‹ gefassten Zeitraum der Jahre zwischen etwa 500 und um 1500 Europa weder als Begriff noch als Konzept – oder gar als Ideal – eine merkliche Rolle spielte. Zwar erschien der erstmals in der griechischen Antike belegte Erdteil-Name zuweilen im Kontext der Herrscher-Panegyrik – gerne wird hier auf die Figur und das Umfeld Karls des Großen verwiesen² – oder im Kontext der Polemik gegen nicht-christliche Gruppierungen, die von der lateinisch-römischen Christenheit als Bedrohung wahrgenommen wurden. Insgesamt begegnet das Wort in Textquellen der Zeit aber nicht in auffällig dichter Folge. Die Beschäftigung mit den Quellen des europäischen Mittelalters würde folglich kaum zu einer Untersuchung des Europa-Begriffs herausfordern.³

Wenn in den letzten Jahrzehnten das Thema »Europa im Mittelalter« dennoch immer wieder in zumeist kürzeren Beiträgen aufgegriffen wurde, so ist dies vor allem mit der Bedeutung zu erklären, die der Kontinent-Name für uns heute besitzt. Allen kontroversen Debatten zum Trotz, die mit mancherlei politischen Regelungsschwierigkeiten im Umfeld der Brüsseler Administration verbunden sind, kann ›Europa‹ als Begriff und Konzept grundsätzlich als positiv besetzt gelten.⁴ Der Europa-Name bringt politische, soziale und kulturelle Zielvorgaben für die Mitglieder der Europäischen Union (EU) auf eine emblematische Kurzformel, während Europa für die weiteren Staaten im regionalen Umfeld eine Größe darstellt, zu der sie sich zumindest verhalten müssen. Dies zeigt die immer wieder aufflammende Europa-Diskussion in der Schweiz⁵ ebenso wie die Bemühungen der Nachfolgestaaten Jugoslawiens, die Mitgliedschaft zu erhalten. Dass der Europa-Name in diesem Umfeld nicht selten umstandslos mit der konkreten Organisationsform der EU in eins gesetzt wird, stellt eine inkorrekte Verkürzung dar, belegt aber zugleich deren Durchsetzungserfolg.

Diesem praktischen Erfolg, der sich vor allem auf wirtschafts-, sozial- und sicherheitspolitischem Terrain manifestiert, stehen andauernde Debatten um

1 Vgl. hierzu den in Kap. II dargestellten Gang der Forschung.

2 Siehe unten, Kap. VI.

3 Oschema 2012.

4 Angesichts der Debatten um die ›europäische Schuldenkrise‹, die zum Zeitpunkt der Niederschrift dieser Arbeit geführt werden, kann die Halbwertszeit einer solchen Aussage nicht recht eingeschätzt werden. Auch bei der Vorbereitung und Ratifizierung des Vertrags von Lissabon, der am 1. Dezember 2009 in Kraft trat, wurde eine weit verbreitete Skepsis gegenüber dem Projekt »Europäische Union« spürbar, die sich unter anderem in den negativen Referendums-Resultaten in Frankreich und den Niederlanden zum ursprünglichen Verfassungsvertrag vom 29. Oktober 2004 niederschlug, s. Hesse 2007, hier S. 155–168. Für eine semi-literarische, kritische Bestandsaufnahme s. etwa Enzensberger 2011.

5 Vgl. exemplarisch die Beiträge in Cottier/Liechti-McKee (Hg.) 2010.

die inhaltliche Füllung des Europa-Begriffs gegenüber, die sich unter anderem in Fragen nach der »europäischen Identität« und dem »Wesen« Europas äußern.⁶ Solche Fragen mögen zunächst den Eindruck wenig praxisrelevanter Feuilletonthemen erwecken, sollten aber in ihrer Tragweite nicht unterschätzt werden: Gerade der Umgang mit dem Beitrittsgesuch der Türkei, die sich 1959 erstmals um die Aufnahme in die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft bewarb, und die publizistischen Wortmeldungen um die Beitrittskandidatur dieses Landes seit 1999 spiegeln die Verwerfungen, die sich aus der Unsicherheit in der Identitätsfrage ergeben.⁷ Der intensive Blick auf die jüngere und ältere Vergangenheit ›Europas‹ dient in solchen Kontexten nicht zuletzt auch der Bereitstellung eines Reservoirs an Argumenten⁸: Gerne betonen Autoren in unterschiedlichen Zusammenhängen, dass die Frage nach der Identität Europas – und damit verbunden auch jene nach seinen Grenzen – nicht durch Vorgaben der Geographie zu klären sei, da Europa nur als historisch gewachsenes Phänomen begriffen werden könne.⁹ Der Blick in die Geschichte ist damit grundsätzlich von Bedürfnissen und Unsicherheiten motiviert, die aus unserer Gegenwart resultieren.¹⁰

Ein solcher Aktualitätsbezug der Fragestellung ist keinesfalls grundsätzlich abzulehnen, zeugt er doch von einer Fruchtbarmachung der Geschichte sowie von der Existenz eines Dialogs zwischen der fachwissenschaftlichen Debatte und einer breiteren Öffentlichkeit. Ohnehin gilt, dass die Zugänge und Aussagen historischer Analysen stets vom spezifischen Standort der forschenden Historikerinnen und Historiker abhängig sind. Die Einsicht in die Standortgebundenheit historischer Forschung¹¹ nötigt aber zugleich zur strikten Überprüfung und Offenlegung der angewandten Zugänge und des methodisch-begrifflichen Instrumentariums, das der jeweiligen Analyse zugrunde liegt. Nicht zuletzt

6 Paradigmatisch kann hier etwa auf den Sammelband-Titel »Europa – aber was ist es?« hingewiesen werden, s. Schlumberger/Segl (Hg.) 1994. Weiss 2003 untersucht den Einsatz historischer Argumente im Kontext von Europa-Reden der letzten Jahrzehnte.

7 Zahlreiche publizistische Beiträge sind versammelt in Carnevale/Ihrig/Weiß (Hg.) 2005 und in Leggewie (Hg.) 2004; s.a. Schmidt 2004. Vgl. als knappe Analyse John 2007 sowie Kramer/Reinkowski 2008, S. 154–175.

8 So bereits Speth 1999, S. 168: »Das europäische Geschichtsbild, das im mittelalterlichen Europa die Urzelle erkennen will, bezieht sich auf einen Zeitraum, in dem die politisch-historische Einheit kaum ausgeprägt und bewusst war. Diese mittelalterlichen Europabilder sind deshalb oft Gebilde, die in Analogie zu nationalmythischer Ursprungsversicherung entworfen wurden.« Vgl. Haupt 2004, S. 85f., sowie die kritischen Hinweise von Mitterauer 2005, S. 31: »Unsere Identität als Europäer muss primär aus der Gegenwart kommen. Es wäre um Europa traurig bestellt, wenn Defiziterlebnisse der Gegenwart mit positiv konstruierten Geschichtsbildern ausgeglichen werden müssten.«

9 Vgl. etwa Baasner 2007, S. 16; König 2008, S. 12, oder bereits Seton-Watson 1985, S. 9; aus mediävistischer Perspektive u.a. Herbers 2007b, S. 21–24.

10 Dies zeigen auch Buchtitel, welche die Frage nach einem »Leitbild Europa?« stellen, s. Elvert/Nielsen-Sikora (Hg.) 2009 (vgl. auch Marhold 2001), oder jene nach der »Notwendigkeit« einer europäischen Identität, s. Cerrutti/Rudolph (Hg.) 2011.

11 So bereits Koselleck 1995 [orig. 1977]; vgl. Etzemüller 2007, S. 67f. Grundlegend ausgearbeitet wurde diese Einsicht schon in den Werken von Max Weber und Alfred Schütz, s. insbesondere Weber 1988 [1904], vgl. Kaesler 2000, hier S. 459. Zu Schütz s. Endreß 2002, S. 341 und 343.

sind auch die Prämissen der eigenen Positionierung zu hinterfragen. Gerade im Hinblick auf Europa besteht hier noch Raum zur Optimierung: Im Zusammenspiel zwischen sozio-kulturellen Idealvorstellungen und konkreten Regulationsansprüchen der sich schon im Namen auf den Erdteil berufenden EU als politischer Institution, gilt Europa heute weithin als Chiffre für die Ausbildung säkularer Menschenrechte, demokratischer Herrschaftsformen und gewaltfreier politischer Kooperation.¹² Diese keineswegs abgeschlossene Liste positiver Zuschreibungen ist in den letzten Jahren um ein weiteres Element zu ergänzen, da nicht nur in den Feuilletons, sondern auch in geschichtswissenschaftlichen Fachbeiträgen jüngst das Christentum als vorgeblich zentrales Charakteristikum europäischer Identität wieder stärker betont wird.¹³

Dem insgesamt recht positiv gezeichneten Bild Europas stand bis vor nicht allzu langer Zeit die manifeste Erfahrung von einem Kontinent gegenüber, der nicht nur politisch in Nationen gegliedert war (und dies auch weiterhin ist), sondern der aufgrund der zwischen diesen Nationen ausagierten Konflikte in regelmäßige Exzesse der Gewalt verstrickt war. Während das problematische Erbe der europäischen Geschichte, insbesondere jener des gewaltvollen 20. Jahrhunderts, auf politischer Ebene in Form von ›Gedächtnispolitik‹¹⁴ stark präsent bleibt, bietet der Blick in historische Fachpublikationen ein zwiespältiges Bild: Für die jüngeren Phasen des 19. und 20. Jahrhunderts existieren zahlreiche Studien, die berechtigterweise auf die problematischen Aspekte der europäischen Geschichte abheben. Insofern hier aus der historischen Erfahrung Orientierungsleistung für die eigene Gegenwart oder gar zukünftiges Handeln abgeleitet wird, gerät unausweichlich das (gemeinsame) Erinnern an tragische Momente der Geschichte in den Fokus, verbunden mit der Aufforderung, deren Wiederholung zu vermeiden.

Bezugnahmen auf weiter entfernte Epochen, wie etwa das Mittelalter, führen dagegen meist zu einem weitaus positiveren und homogeneren Bild¹⁵: Nicht nur auf den ersten Blick vermitteln zahlreiche Beiträge den Eindruck, dass der Europa-Begriff durch seine ›Schärfung‹ am Mittelalter normative Qualitäten annimmt, die durch Selektionsprozesse in der Darstellung histori-

12 Tatsächlich holen die entsprechenden Grundlagentexte der EU die Dimension einer Norm- und Wertorientierung keineswegs überzeugend ein, s. etwa Schmale 2004, S. 7–11; vgl. auch Quenzel 2005.

13 Aufgrund der entschiedenen Selbstverortung als katholischer Historiker war dies bereits in den Werken Christopher Dawsons der Fall, s. etwa Dawson 1932 und ders. 1935. Ähnliche Einschätzungen in der jüngeren Zeit u.a. bei Brague 2011, Helmrath 2010, Delgado 2008, Wagner 2005 und Brandmüller 2003. Demgegenüber sind allerdings auch Beiträge hervorzuheben, die den Anteil etwa des Islams und des Judentums an der Entwicklung der europäischen Kultur betonen, v.a. Borgolte 2006, ders. 2009 und ders. 2011.

14 Vgl. Leggewie 2011 und die Beiträge in König/Schmidt/Sicking (Hg.) 2008, u.a. Geremek 2008, sowie in Pakier/Sträth (Hg.) 2012 (Orig. 2010).

15 Einen geradezu paradigmatischen Ausdruck findet der Kontrast bei Heimpel 1949, S. 13–15, der den europäischen Kriegen und Konflikten der Zeit ab 1500 die Aufbauleistung des Mittelalters gegenüberstellt; s.a. Anm. 8.

scher Informationen geradezu gereinigt werden.¹⁶ Treffend brachte dies der britische Geograph Michael Heffernan auf den Punkt:

*The history of the European idea is [...] read backwards from the present into the past so that recent moves towards European unification appear as an inevitable historical evolution. [...] Good things are of Europe; bad things merely happen there.*¹⁷

Aus der Warte der Zeit um das Jahr 2000 herum, erscheint Europa also mit positiven Werten konnotiert, die in ihrer Projektion auf die Zeit des Mittelalters zur entsprechenden Kategorisierung der Ereignisse und Akteure dieser Epoche dienen. Somit wird der Aufbau des karolingischen Reichs als Kern für die spätere Entwicklung Europas gefeiert, während die Normannen und Ungarn als äußere Feinde die Rolle eines nicht-europäischen Elements zugewiesen bekommen, das die Aufbauleistung gefährdet. Erst durch die faktisch stattgefundene Sesshaftwerdung, die Annahme des christlichen Glaubens und die Integration in die Gemeinschaft der kirchlich auf Rom bezogenen Reiche wurden sie zugleich auch ›europäisiert‹¹⁸, wenngleich just das Wort Europa selbst in diesem gesamten Prozess praktisch keine Rolle gespielt haben soll.

Zwischen der recht voraussetzungsvollen Interpretation historischer Prozesse als »Europäisierung«¹⁹ und dem zuletzt genannten, in der Forschung häufig wiederholten Befund von der Seltenheit des Europa-Begriffs²⁰ vermittelt üblicherweise eine gängige Argumentationsfigur: Während das Wort Europa bis auf wenige Ausnahmen kaum Einsatz gefunden habe, habe sich im Mittel-

16 Vgl. bereits Heller 1992, S. 14 und 17, und de Meijer 1987, S. 67f.; s.a. die kritische Diskussion bei Brands 1987, der sich ausdrücklich für eine stärkere Berücksichtigung problematischer Aspekte der europäischen Geschichte aussprach (ebd., S. 77).

17 Heffernan 1998, S. 3; vgl. Marxhausen 2009, S. 128–139, hier 129, der ich das Zitat entnommen habe.

18 So die narrative Anlage von Bartlett 1993; vgl. Wieczorek/Fried/Müller-Wille 2000, hier S. iii, für die etwa die ›Europäisierung‹ der Ungarn offensichtlich über die »Angleichung der Ungarn an die Nachbarvölker in der Mitte Europas vollzogen« wurde. D.h. mithin, dass im Westen bereits ein ›fertiges‹ Europa existiert habe, dessen Gebräuchen die Ungarn sich angeschlossen hätten.

19 Im Sinne einer den gesamten Erdteil umfassenden Genese der sozio-kulturellen Einheit Europas sieht Bartlett 1993, S. 291, diesen Prozess um 1300 weitgehend abgeschlossen. Für eine kurze Darstellung der Begriffsanwendung im Kontext der spanischen Geschichte s. Herbers 2002, S. 13–19; vgl. auch Borgolte 2004, S. 315, zur Ausweitung des Jakobskults. Vertretbarer erscheint mir der weniger stark aufgeladene Gebrauch eines Konzepts der ›Europäisierung‹ bei Delanty 1995, der etwa für Zeit ab dem 8. Jh. eine »Europäisierung des Christentums« (ebd., S. 27) konstatiert, die aber schlicht eine Verlagerung der entscheidenden Orte und Vorgänge in diesen Erdteil meint, keine wesenshafte Bestimmung. Inhaltlich wäre seine Einschätzung natürlich zu hinterfragen, bewahrte doch gerade die römische Kirche ihren universalen Anspruch. Eine gegenwartsbezogene Ausdifferenzierung von insgesamt acht definitorisch unterscheidbaren Ansätzen der »Europäisierung« bieten Harmsen/Wilson 2000.

20 So u.a. Sattler 1971, S. 32; Schulze 1997, S. 42; s. zuletzt Hille 2010, S. 414. Die Einschätzung wurde auch über den Rahmen der mittelalterlichen Geschichte hinaus rezipiert, s. etwa Waswo 2002, S. 35, der ebenso entschieden wie falsch zum Mittelalter resümiert: »The subsequent history of feudalism and the Crusades amply demonstrates the numerous divisions within western Christendom, and a fortiori the total lack of any coherent geographical or cognitive or emotional awareness of any entity called ›Europe.«

alter doch zweifellos eine »europäisch« zu nennende Kultur gebildet, die mit einigen Kernelementen zu beschreiben sei.²¹ Genannt wird in diesem Zusammenhang in unterschiedlicher Zusammenstellung ein ganzes Bündel von Kriterien, das unter anderem folgende Elemente umfassen kann: die »Völkerwanderung« und die aus ihr resultierende Vielfalt der Reichsbildungen, eine spezifische Sozialstruktur mit Grundherrschaft und Feudalismus, die römische Kirche, die idealtypische Dreigliederung der Gesellschaft, die Idee der Freiheit der Kirche, die spezifische Stadtkultur, die Bedeutung der lateinischen Literatur.²²

Die vorliegende Studie will sich nun nicht in die Folge jener Beiträge einreihen, die nach dem ›Wesen‹ oder ›Charakter‹ Europas fragen und damit in gewisser Weise eine Tradition historischer Mythenbildung vorwärtstreiben.²³ Vielmehr gehe ich von dem eigentümlichen Befund aus, dass einerseits die politischen, publizistischen und wissenschaftlichen Debatten der »europäischen« Gegenwart, in der ich selbst schreibe, unter einem feststellbaren definitorischen Defizit leiden: Immer wieder wird nach dem eigentlichen ›Wesen‹ Europas gefragt und die vorgelegten Antworten kommen kaum je über den bekenntnishaften Ausdruck individueller Einstellungen hinaus.²⁴ Allgemein konsensfähige Selbstbeschreibungen Europas bleiben damit Mangelware. Andererseits begegnen dem Leser historisch ausgerichteter Beiträge zahlreiche Einschätzungen, die von einer ausgesprochenen Sicherheit bezüglich dessen zeugen, was unter Europa zu verstehen sei. Angesichts dieses Widerspruchs zwischen der Vielstimmigkeit der Gegenwart und der Selbstgewissheit vieler Autoren beim Blick auf die Vergangenheit erwächst der Verdacht, die Katego-

-
- 21 Heimpel 1949, S. 15, erklärt emphatisch, dass »das Mittelalter [...] Europa geschaffen« habe. Der Gedanke ist auch in jüngeren Publikationen weiterhin präsent, vgl. etwa den instruktiven Beitrag von Hiestand 1991, der einerseits hervorhebt, dass die »Europaidee [...] das Mittelalter ab[löst]«, aber andererseits Europa zweifellos existiert habe (ebd., S. 36). Im Gegenzug ist aber zu konstatieren, dass etwa die Frage nach »europäischen Erinnerungsorten« des Mittelalters noch unlängst eher zurückhaltend beantwortet wurde, s. Moeglin 2002 und Schneidmüller 2002. In Buchinger/Gantet/Vogel (Hg.) 2009 ist das Mittelalter dennoch präsent, mit einem Beitrag Olaf Raders zum Grabmal Kaiser Friedrichs II. in Palermo (ebd., S. 33–46). Inwiefern die damit verbundene Deutung als »Fokus europäischer Erinnerungen« nicht nur den Deutungsrahmen überzieht, sondern auch die von Heffernan kritisierte Denkfigur nachvollzieht (vgl. Anm. 17), wäre noch gesondert zu untersuchen.
- 22 Heimpel 1949, S. 20–24; viele dieser Elemente bilden den erzählerischen Leitfaden für Le Goff 2004, der Heimpel allerdings nicht zitiert.
- 23 So Schmale 1998, S. 153, zur nach 1945 verbreiteten Denkfigur, Europa sei »schon immer als kulturelle Einheit vorhanden« gewesen. An Beispielen einschlägiger Publikationen, deren wissenschaftlicher Ertrag nicht selten recht bescheiden bleibt, mangelt es nicht, vgl. etwa jüngst die wissenschaftlich nicht weiterführende und weitgehend auf veralteter Literatur aufbauende Darstellung von Gatto 2011.
- 24 Der Begriff des ›Wesens‹ erscheint in der jüngeren Literatur nur selten explizit; entsprechende Gedanken werden üblicherweise mit jenem der ›Identität‹ gefasst. Zwar gehört es unterdessen zu den fest etablierten Wendungen, den konstruierten und prozesshaften Charakter individueller und kollektiver »Identitäten« zu unterstreichen. Die häufig anzutreffenden biologischen Metaphern von Wachstum, Wurzeln etc., die in den Debatten um die »europäischen Werte« begegnen, strafen solche Aussagen allerdings Lügen, insofern sie die weiterhin essentialistische Auffassung durchscheinen lassen. Ein weiteres Indiz für die Sehnsucht nach ›Essenz‹ mag man in den zunehmenden Verweisen auf die »Seele« Europas erblicken, vgl. etwa einzelne Beiträge in Cerrutti/Rudolph (Hg.) 2011, oder bereits Soutou 1998, S. 220.

rie ›Europa‹ könnte in der historischen Analyse auf eine Weise angewandt werden, die dem fragenden Charakter der geschichtswissenschaftlichen Forschung nicht ganz gerecht wird.²⁵ Die folgende Neusichtung des mittelalterlichen und mediävistischen Materials fühlt sich daher den mahnenden Worten Denys Hays verpflichtet, der der historischen Forschung gewissermaßen in das Pflichtenheft schrieb: »Yet it is a historian's job to erode legends and one way he does it is to try to find out when they arose and why.«²⁶

Vor dem Hintergrund der begriffsgeschichtlichen Tradition, die in der deutschsprachigen Forschung vor allem seit den Arbeiten Reinhart Kosellecks eine fest verankerte Größe darstellt²⁷, ist insbesondere zu fragen, wie es um das Verhältnis bestellt ist, das die Wörter der Historikerinnen einerseits mit jenen ihrer Objekte andererseits verbindet, also der Menschen vergangener Zeiten. Wenn ein Inhalt des Begriffs ›Europa‹ nicht auf abstrakt definitorische Weise zu gewinnen ist, weil er als sprachlich formierte und damit arbiträre Größe von den Anwendungsbedingungen abhängt und somit nur für unterschiedliche Kontexte ausdifferenzierend durch die geschichtswissenschaftliche Arbeit erschlossen werden kann, so ist kaum nachzuvollziehen, wie dieser aus heutiger Warte offensichtlich normativ besetzte Begriff auf eine Zeit fruchtbar angewendet werden könnte, der er so wenig bedeutete.

Diese zunächst recht abstrakte Problemstellung lässt sich durch ein Beispiel illustrieren: Das berühmte Fürstenbund-Projekt, das der französische Jurist Pierre Dubois zwischen 1305 und 1307 in der Schrift »De recuperatione Terre Sancte« entwarf, die er an den französischen König Philipp IV. den Schönen richtete, wird in der Forschung seit vielen Jahren als »europäischer« Friedensplan gehandelt.²⁸ Dass der Frieden hier nur als Voraussetzung für einen erfolgreichen Kreuzzug in das Heilige Land erscheint, soll an dieser Stelle ebenso wenig diskutiert werden wie die Tatsache, dass Dubois unter dem Deckmantel des Fürstenbunds vor allem die Sache seines eigenen Königs befördern wollte. Wichtig ist mir hier vor allem, dass der Autor das Wort »Europa« kein einziges Mal benutzte, sondern entweder auf die »Christenheit« (*christianitas*) abhob, die er ganz nach den Gewohnheiten seiner Zeit vorrangig als römisch-lateinische Christenheit ansah, oder aber einzelne Reiche nannte. Wenn aber Dubois, dem das Wort Europa nicht unbekannt gewesen sein dürfte, den Erdteil-Namen

25 Vgl. vor dem Hintergrund der Spannung von Geschichte bzw. Geschichtswissenschaft und Gedächtnis König 2008, S. 15–17, hier 17: »Die Forderung, Europa eine Seele zu geben und dazu das Gedächtnis Europas mit lebendigen Inhalten zu füllen und zu vitalisieren, ist also keine Forderung zur Europäisierung der Geschichtsschreibung (obwohl sie oft damit verwechselt wird, z.B. von Krumeich 2001).« Asbach 2007, S. 295, unterstreicht: »Es ist die Aufgabe der Wissenschaft, die Entstehung und das Funktionieren europäischer Identitätskonstruktionen zu analysieren und nicht, an ihrer Errichtung und Durchsetzung mitzuwirken.« Analog Weber 1998, S. 86f., der eine »geschichtswissenschaftliche Mythendestruktion« fordert, in der er eine Kernaufgabe des Historikers festmacht, gegen »eine Auslieferung der Geschichtswissenschaft an den Mythos«.

26 Hay 1968, S. xvii.

27 Siehe im Überblick und zur knappen Einführung die Beiträge in Bödeker (Hg.) 2002 sowie Richter 1995.

28 Detaillierter hierzu in Kap. XIII 5.

nicht gebrauchte, wie sinnvoll ist es dann, seinen Entwurf mit Hilfe einer Kategorie zu strukturieren und zu interpretieren, die er selbst nicht nutzte? Der Verdacht liegt nahe, dass es sich bei dieser Form der ›Europäisierung‹ des politischen Denkens um 1300 weniger um eine Erscheinung dieser längst vergangenen Zeit handelt, als vielmehr um eine Konstruktion moderner Mediävisten.²⁹

Das Beispiel führt nicht nur ein markantes Detail-Problem vor Augen, sondern verweist auch bereits auf den Fokus der vorliegenden Arbeit: Es sollen die Begriffe im Zentrum stehen, mit denen die Menschen des Mittelalters ihre Welt strukturierten und mit denen heutige Mediävisten ihre eigene Gegenwart ordnen – aber auch die längst vergangene Zeit. Was Europa ›ist‹ oder ›war‹, wird damit nicht geklärt werden können, zumal einiges dafür spricht, dass die Frage in dieser Form auch falsch oder doch zumindest unproduktiv gestellt ist: Nimmt man den begriffsgeschichtlichen Ansatz ernst, so kann man ihn kaum in eine Suche nach der überzeitlich definitorischen Essenz der untersuchten Begriffe überführen. Konsequente Historisierung bedeutet vielmehr, dass sich lediglich Verwendungsweisen, diskursive Praktiken und Sinninvestitionen aufzeigen lassen.³⁰ Diese trugen in ihrer Gesamtheit zur Konstruktion zeitspezifischer »Ordnungskonfigurationen«³¹ bei, mit denen die Welt wahrgenommen und strukturiert wurde. Der Europa-Begriff soll daher im Rahmen meiner Studie auf seine Stellung und Funktion bei der Konstruktion mittelalterlicher Weltbilder hin untersucht werden, soweit diese uns über Text- und Bildquellen zugänglich sind.

Den Begriff des Bildes verwende ich dabei in einer doppelten Ausdeutung, nämlich als mentale Repräsentation der angesprochenen Ordnungsmuster sowie als konkretes Bild im Sinne eines ikonischen Artefakts. Beide Aspekte lassen sich im Sinne des französischen *imaginaire* zusammenführen und bilden damit einen Komplex der Welt-Repräsentation, der konstitutiv ist für die Orientierung und Handlungsorganisation von Individuen und Kollektiven.³² Meine

29 Insofern wäre entsprechend die Formel Michael Borgoltes zu hinterfragen, der knapp resümiert: »Jetzt erst, im Mittelalter seit dem 8. Jahrhundert entdeckte Europa sich selbst [...]«, s. Borgolte 2011, S. 42. Vgl. bereits die analoge Wendung im Titel von Borgolte 2002.

30 Obgleich er seinen Begriffsgebrauch nicht definiert, scheint Koselleck 2006 [2001], S. 310f. und 324–326, auf diese Aspekte abzuheben, wenn er »semantische und pragmatische Potentiale« prüfen möchte. Im Kontext der Europa-Vorstellungen s. Schmale 2003, der den Blick auf die ›performativen Akte‹ einer europäischen Identitätskonstruktion als Kriterium für die »Europäizität« lenken möchte.

31 Zu Begriff und Konzept der »Ordnungskonfigurationen« s. Schneidmüller/Weinfurter 2006.

32 Der Begriff wurde maßgeblich geprägt durch Castoriadis 1975; vgl. die Beiträge in Klimis/Van Eynde 2006. Im Kontext der Europa-Vorstellungen griff Delanty 1995, S. 4f., auf diesen Ansatz zurück. Le Goff 1985 betonte stark den Aspekt des irreal-phantastischen der Vorstellungswelt, die er als *imaginaire* ansprach; ähnlich auch Patlagean 1990. Demgegenüber steht hier die aktive Rolle bei der sozialen Konstruktion von Weltbildern und Sinnstiftungen im Mittelpunkt, vgl. etwa Boia 1998, S. 25–28; auf den Punkt brachte dies Burguière 2003, S. 43. In diesem Sinne fand der Begriff auch in der deutschsprachigen Forschung jüngst mehrfach Verwendung als Kernkategorie für die Analyse mittelalterlicher Vorstellungswelten, etwa bei Mohr 2005 oder Sonntag 2008; vgl. jüngst Drechsel u.a. 2010. Im Kontrast zur »Imagologie«, auf die sich Herkenhoff 1990, S. 1, bezieht, gerät hierbei stärker der Aspekt von Sinnstiftungsprozessen und deren aktiver Orientierungsleistung in den Blick, während die Imagologie selbst vor allem auf die Repräsentation des Fremden abzielt.

Untersuchung geht folglich von der Grundannahme aus, dass Welt nicht einfach als gegebener, materieller Rahmen menschlichen Seins historische Wirksamkeit besitzt, sondern diese vor allem durch Prozesse der Wahrnehmung, Verarbeitung, Darstellung und Repräsentation im kommunikativen und sozialen Miteinander erlangt.

Für die Frage nach dem Europa-Begriff bedeutet dies, in konsequent historisierender Perspektive, dass dessen Konturen in der Anwendung auf frühere Epochen jeweils gesondert analysiert werden müssen: Solange der Begriff nicht als heuristisches Instrument im Sinne einer Analysekatgorie klar zugeschnitten ist, lässt er sich anderen Zeiten und Kulturen nicht kurzerhand überstülpen, ohne in eine Anachronismusfalle zu tappen.³³ Im Beispiel von Pierre Dubois etwa bedeutet die umstandslose Deutung seiner Ausführungen zur »Christenheit« als Projekt einer »europäischen Einigung«, dass der spezifische Zuschnitt seiner Gedanken, nämlich die Konzentration auf die römisch-lateinische Kirche, umstandslos aus dem Blick gerät. Bezüglich des Europa-Begriffs und seiner Nutzung über die Jahrhunderte hinweg, mögen heutige Historikerinnen und Historiker aufgrund der ihnen vorliegenden Zeugnisse eine längere Entwicklung überblicken können, als die Menschen des 7. oder des 13. Jahrhunderts. Über eine überzeitliche Wahrheit verfügen sie damit aber nicht – sie können nur das vorläufig letzte Wort sprechen, dem sich unausweichlich weitere anschließen werden.

1. Das Problem – viele Meinungen und wenig Wissen

Den Ausgangspunkt dieser Arbeit bildet eine nach zwei Richtungen hin angelegte Beobachtung, deren Hintergründe bereits kurz skizziert wurden: Auf der einen Seite soll hinterfragt und dargestellt werden, in welcher Weise die mediävistische Forschung im 20. und beginnenden 21. Jahrhundert Europa als Begriff und Konzept entdeckte, benutzte und konstruierte.³⁴ Besonderes Augenmerk gilt dabei der Verhängung der fachwissenschaftlichen Gewohnheiten des Begriffsgebrauchs mit den politischen und sozialen Entwicklungen der Gesellschaften, in welche die schreibenden Autorinnen und Autoren eingebettet waren und sind. Allerdings soll hier keine detaillierte Aufarbeitung eines gesellschaftlich verorteten Diskursfeldes erfolgen, wie sie von anderen Autoren mit spezifischem Fokus auf bestimmte Zeitabschnitte des 20. Jahrhunderts vorgelegt wurde.³⁵ Schon aus Gründen der Textquantität ist eine solche

33 Zwar kann auch die kontrollierte Verwendung »anachronistischer« Kategorien in der Analyse zu produktiven Spannungen führen, aber dies setzt einerseits einen klaren definitorischen Zuschnitt der eingesetzten Kategorien voraus sowie andererseits ein Bewusstsein von diesem methodischen Vorgehen; vgl. am Beispiel der Dichotomie »öffentlich« – »privat« in Anwendung auf mittelalterliche Gegenstände von Moos 1998, S. 9–12.

34 Zu den Umrissen dieser Problemstellung bereits Oschema 2006.

35 Vgl. etwa Conze 2005 oder zum Begriff und Konzept des Abendlands Schildt 1999 und Pöpping 2002.

Darstellung hier nicht zu leisten, soll doch dem Blick auf die mediävistischen Fachpublikationen und deren gesellschaftliches Umfeld vor allem die Aufarbeitung mittelalterlicher Europa-Belege folgen. So wichtig nämlich im Zusammenhang mit der Europa-Thematik die kritische Sichtung der diskursiven Hintergründe mediävistischer Darstellungen erscheint, so ist doch festzuhalten, dass vor allem eine breite, quellenorientierte Erfassung des mittelalterlichen Begriffsgebrauchs ein klares Desiderat der Forschung darstellt.

Die Wünschbarkeit, ja letztlich sogar die Notwendigkeit einer aktuellen Darstellung zum mittelalterlichen Wortgebrauch von Europa und den damit zusammenhängenden Vorstellungen resultiert zum einen aus der vorliegenden Forschungstradition, zum anderen aus deren Rezeption und Weiterverarbeitung:

1) Die grundlegenden Studien zur Wortgeschichte Europas wurden in den 1940er und 1950er Jahren ausgearbeitet und publiziert.³⁶ Trotz des zwischenzeitlichen Erscheinens weiterer Beiträge zum Europa-Begriff im Mittelalter wurde die von Heinz Gollwitzer, Jürgen Fischer, Denys Hay und Carlo Curcio in jener Zeit aufbereitete Quellenbasis bislang nicht grundsätzlich oder gar systematisch erweitert.³⁷ Diese Beobachtung erstaunt umso mehr, als die Untersuchungsmöglichkeiten auf der Basis digitalisierter Textbestände eine solche Erweiterung der analysierten Korpora nahelegen.³⁸

Eine zusätzliche Verengung des bislang bearbeiteten Materials ergab sich neben den praktischen Möglichkeiten der Suche nach Belegstellen auch aus den theoretischen Vorbedingungen, die das geschichtswissenschaftliche Arbeiten in der Mitte des 20. Jahrhunderts prägten: Durch die Fokussierung auf Fragen der ›politischen Geschichte‹ und die damit verbundene Suche nach einem ›politischen‹ Europa-Begriff mussten zahlreiche Texte von vorneherein wenig interessant erscheinen, die aus der Warte einer kulturhistorisch interessierten Geschichte als vielversprechende Quellen gelten können. Auch in diesem Sinne ist das Korpus zeitgemäß zu erweitern.

Zu guter Letzt hinterließ die erwähnte theoretische Vorprägung auch deutliche Spuren im Bereich der Analyse. Die weiterhin (zurecht) als grundlegend geltenden Studien von Fischer und Hay³⁹, die beide 1957 in erster Auflage publiziert wurden, interessierten sich ausdrücklich für die Entstehung und Ausprä-

36 Zu nennen sind insbes. Gollwitzer 1951 (21964), Fischer 1957, Hay 21968 (ursprünglich 1957) und Curcio 1958.

37 Als Ausnahmen sind u.a. zu nennen Karageorgos 1992, der das Korpus allerdings weniger stark erweitert als sein Titel verspricht, und Oschema 2001.

38 Schon Sattler 1971, S. 33, Anm. 7, kündigte eine erweiterte Studie an, die er als wünschenswert erachtete. Die Notwendigkeit einer solchen Arbeit begründete er damit, dass er bei einer Durchsicht der MGH »über hundert Belegstellen« gefunden habe, die in eine Analyse mit einzubeziehen seien. Die vorliegende Studie sollte dieses Bild bestätigen können.

39 Gollwitzer konzentrierte sich ausdrücklich auf die Europa-Vorstellungen des 18. Jhs. Wenngleich er auch für das Mittelalter und die Frühe Neuzeit wertvolle Befunde lieferte, so erreichte seine Darstellung doch nicht die Dichte der Werke von Fischer und Hay. Was Curcio betrifft, der sich in den 1950er Jahren wohl am intensivsten und breitesten mit den mittelalterlichen Texten auseinandersetzte, so leidet seine Studie stellenweise an übermäßig voraussetzungs-vollen Interpretationen; zudem wurde das Werk außerhalb des italienischen Sprachraums nicht gebührend rezipiert.

gung eines »politischen« Europa-Begriffs und richteten folglich auch ihre Interpretationen entsprechend aus. Allerdings unterschied sich ihre Wahrnehmung des ›Politischen‹ markant von den erweiterten Zugriffen, die eine kulturhistorisch gewendete »neue Politikgeschichte« anstrebt.⁴⁰ Mit wichtigen Ergebnissen einer methodisch und theoretisch aktualisierten Untersuchung ist folglich auch auf dieser Ebene zu rechnen.

2) Die vorgenannten Hinweise betreffen in erster Linie die Debatten innerhalb des Fachs der Mittelalterlichen Geschichte und benachbarter Disziplinen, wie den Philologien, der Kunstgeschichte und der Historischen Geographie. Daneben macht auch die Rezeption der bisherigen Forschungsergebnisse eine aktualisierte Untersuchung nötig: Wie häufig bei der Übernahme von Forschungsergebnissen in fachfremde Debatten beobachtet werden kann, so ist auch im Fall des von mir betrachteten Gegenstands festzustellen, dass differenziert angelegte Analysen im Laufe interdisziplinärer Transferprozesse oder gar beim Wechsel zwischen unterschiedlichen Diskursfeldern (also etwa vom fachwissenschaftlichen in einen politischen oder publizistischen Diskursrahmen) auf unzulässige Weise vereinfacht und verzerrt werden.

Diese Feststellung versteht sich nicht als grundsätzlich gegen die Komplexitätsreduktion gerichtet, die stets mit der Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse an ein außerwissenschaftliches oder fachfremdes Publikum verbunden ist. Selbstverständlich erscheinen solche Transfers und Vermittlungen grundsätzlich wünschenswert, zumal sie die Relevanz einer gegebenen Disziplin für ihr gesellschaftliches Umfeld belegen. Allerdings sollten die rezipierten Inhalte den Fortschritten der innerwissenschaftlichen Diskussion nicht allzu sehr hinterherhinken oder sie gar konterkarieren.

Bezüglich des Europa-Themas ist festzustellen, dass die außerhalb der mediävistischen Forschung rezipierten Positionen nicht selten einen Diskussionsstand wiedergeben, der (auch angesichts der existierenden Forschungsdesiderate) als seit Jahrzehnten überholt gelten kann. Damit tradieren sie zugleich Motive, welche vor dem Hintergrund einer politischen Weltsituation zu lesen sind, die mit den Ereignissen von 1989/90 radikale Umbrüche erfuhr. Exemplarisch genannt werden kann hier die Charakterisierung des frühmittelalterlichen Karolingerreichs als Vorwegnahme jener territorialen Konstellation, die in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg zum Kern der späteren Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft avancierte. Ein solch überzeitlicher ›Kurzschluss‹ überschätzt die Prägekraft der entfernten Vorgeschichte: Er ignoriert die Tatsache, dass sich die frühen Vorschläge für die Einrichtung eines übernationalen Zusammenschlusses nach 1945 explizit an der Figur des Karolingerreichs orientierten. Dieses wirkte damit nicht als materielle historische Prägekraft, sondern vielmehr als konstruierte Gedächtnisfigur. Darüber hinaus geraten mit einer solchen Einschätzung auch die Hintergründe aus dem Blickfeld, die es angesichts der Ost-West-Differenzen ab den späten 1940er Jahren opportun machten, auf dem

40 Siehe exemplarisch die Beiträge in Stollberg-Rilinger (Hg.) 2005 und Frevert 2006.

Weg einer Anbindung an das Karolingerreich das Etikett ›Europa‹ für den ›antikommunistischen‹ Westen des Erdteils zu reklamieren.⁴¹

Neben dieser Kritik, die auf die breitere Rezeption teils problematischer, teils veralteter Forschungsergebnisse zielt, fallen auch die fatalen Folgen ins Gewicht, die eine unkritische Fortschreibung angeblich gesicherter Erkenntnisse über Jahrzehnte hinweg stellenweise zeitigt. Hinsichtlich der Frage nach den Europa-Vorstellungen im Mittelalter ist eine bedauerliche Tendenz zur Verselbständigung tradierter Urteile zu beobachten, die mit einer gleichermaßen unproduktiven wie fehlergenerierenden Entfernung von den Quellen Grundlagen einhergeht. Trotz der Verfügbarkeit der bereits bearbeiteten Materialien – Texten wie Bildern –, können gerade in jüngeren Beiträgen immer wieder massive Fehlurteile und unangemessene Einschätzungen beobachtet werden, die letztlich auf die Unkenntnis der Quellen zurückzuführen sind.

Drei Beispiele sollen die Tragweite dieses Problems verdeutlichen: In seiner epochenübergreifenden Studie »Images of Europe« aus dem Jahr 2010 berief sich der historische Geograph Michael Wintle auf eine heraldische Darstellung des späten Mittelalters, um das Motiv der ›Heiligen Drei Könige‹ zum Zeugnis für die damalige Konstruktion Europas als »weißer« Erdteil aufzubauen.⁴² Allerdings stellt das zitierte Bild nicht, wie vom Autor behauptet, eine Umzeichnung des 19. Jahrhunderts auf der Grundlage spätmittelalterlicher Vorlagen aus den Niederlanden dar. Vielmehr handelt es sich um eine Umzeichnung aus den 1960er Jahren, die eine Wappendarstellung des späten 14. Jahrhunderts in veränderter Form wiedergibt – das bekannte Original zeigt aber just nicht jene eindeutige Zuschreibung der drei Erdteil-Namen zu den drei neutestamentarischen Königen, um die es Wintle geht, so dass sie auch nicht als ›harter‹ Beleg für seine an sich spannende Thesen angeführt werden kann.

Im Jahr 2009 veröffentlichte der Historiker Wolfgang Burgdorf einen knappen Abriss zum Europa-Begriff in Geschichte und Gegenwart, in dem er einen weiten Bogen von der Antike bis in unsere Zeit spannte. Im Schnelldurchlauf durch die Jahrhunderte verwies er unter anderem auf die weithin zitierte Darstellung Karls des Großen als *pater Europae*, die etwa in Einhards »Vita Karoli Magni« zu finden sei. Insgesamt habe Europa im Mittelalter aber kaum eine Rolle gespielt.⁴³ Burgdorf bietet auch einschlägige Literaturverweise, deren Inhalt er allerdings nicht intensiv genug rezipierte, hätte er doch sonst den Ausführungen seiner mediävistischen Kollegen entnehmen können, dass just Einhard in seinen Werken den Europa-Begriff weitgehend mied.⁴⁴ Zudem genügt ein kurzer Blick in die Lebensbeschreibung Karls, um sich zu überzeugen, dass nicht nur die emphatische ›Vaterschaftsformel‹ hier nicht erscheint, sondern auch der Europa-Name selbst nicht zu finden ist.⁴⁵ Ebenso problematisch ist auch Burgdorfs Hinweis auf die Chronik, die der »portugiesische Bischof

41 Siehe hierzu unten, Kap. II 3.

42 Wintle 2009, S. 192f.; für eine detaillierte Diskussion s.u., Kap. XVI 5.

43 Burgdorf 2009, S. 57f. mit Anm. 15.

44 So bereits die ebd. zitierten Beiträge von Fischer 1957, S. 82; Leyser 1992, S. 31f., und Müller 2001, S. 13.

45 Einhard, Vita Karoli Magni, hg. Holder-Egger 1965 [1911].

Isidor von Beja« als Zeitgenosse Karl Martells verfasst habe, und in der die von Karl angeführten Heere als *Europenses* erscheinen.⁴⁶ Zwar steht im hier gemeinten Text tatsächlich diese Kollektivbezeichnung, die danach erst im 15. Jahrhundert wieder nachgewiesen werden kann.⁴⁷ Der genannte Bischof ist der Forschung aber seit Jahrzehnten abhanden gekommen, weshalb bereits Fischer im Jahr 1957 vom »Anonymus von Cordoba« sprach, während der Text heute als »Mozarabische Chronik von 754« verhandelt wird.⁴⁸

Schließlich diskutierte die Historikerin Claudia Bruns in einem ebenfalls 2009 erschienenen Beitrag »Europas Grenzdiskurse seit der Antike« und behandelte konsequenterweise auch die Epoche des Mittelalters. Ihr zweifellos inspirierend-kreativer Zugang vermag wichtige Schlaglichter auf Fragen zu werfen, die in der bisherigen Forschung nicht immer einen angemessenen Platz erhielten. Zugleich leidet die Darstellung aber an mehreren Stellen unter der großen Distanz zu den evozierten Quellen wie der aktuellen Forschungsdebatte; beide werden stellenweise so stark verzerrend wiedergegeben, dass der ursprüngliche Wortlaut massiv verfälscht erscheint: Dies gilt für die emphatische Hervorhebung des Jahres 732 mit der sogenannten »Schlacht von Tours und Poitiers« ebenso, wie für den nebenbei eingestreuten Hinweis auf die Bemühungen frühmittelalterlicher Autoren, »die Grenzen zwischen den Weltteilen genauer festzulegen«.⁴⁹ Während die Bedeutung der Schlacht von 732, deren Datierung im Übrigen keineswegs unumstritten ist, heute stark relativiert wird, bieten die von Bruns zitierten Texte zur frühmittelalterlichen Grenzdebatte nur wenige Ansätze zu »genaueren Festlegungen«, sondern bauen vorrangig die in der Antike vorgeprägten Ansichten aus.⁵⁰ Weitere Elemente der Darstellung homogenisieren die Phänomene einer immerhin 1000jährigen Epoche auf unzulässige Weise⁵¹, schreiben einzelnen Quellentexten falsche Inhalte zu⁵² oder deuten Sinnhorizonte an, die auf der Grundlage von Quellenmaterialien der Zeit nicht einzuholen sind.⁵³ Davon, dass Europa in den Augen der mittelalter-

46 Burgdorf 2009, S. 56f.; die Frage, ob man für das 8. Jh. sinnvollerweise von einem »Kreuzzug« sprechen kann, wie Burgdorf dies tut (ebd., S. 57), sei hier dahingestellt.

47 Hierzu näher in Kap. XV 2.

48 Fischer 1957, S. 50, mit Verweis auf Theodor Mommsens einleitenden Kommentar zur Textausgabe von 1894; s. jetzt *Crónica mozarabe de 754*, hg. Lopez Pereira 1980.

49 Bruns 2009, S. 20f. (Tours und Poitiers) und 22 (Grenzen).

50 Vgl. unten, S. 137 (zu 732) und Kap. V 5 und X 3.2 (Grenzen).

51 So etwa, wenn Bruns 2009, S. 24, feststellt, dass die mittelalterlichen Weltkarten meist »Jerusalem als das Zentrum der Welt« zeigten. Tatsächlich tritt diese Bildtradition erst ab dem 12. Jh. auf, s. Edson/Savage-Smith/von den Brincken 2005, S. 55–57 (mit Verweis auf die im Jahr 1110 in England entstandene Weltkarte in Oxford, St. John's College, Ms 17, fol. 6^v als Erstbeleg).

52 Bruns 2009, S. 28, führt aus, dass der sog. »Cosmograph von Ravenna« Europa als Erbeil Japhets im Osten bis nach Indien hätte reichen lassen. Im Text selbst, auf den die Autorin nur indirekt über einen Aufsatz Deug-Su Is verweist, ist die Ostgrenze allerdings klar mit dem Don markiert, während der Phasis als alternative Grenzlinie verworfen wird, s. *Ravenatis anonymi Cosmographia*, hg. Schnetz 1940, S. 32.

53 Bruns 2009, S. 25, steht mit dem Verweis auf den antiken Titanen Japetos, dessen Name an die biblische Figur Japhets erinnert, nicht alleine da, s. etwa Mikkeli 1998, S. 41, der im Zusammenhang mit Guillaume Postels geographischem Werk des 16. Jhs. Japetos nennt. Bruns selbst bezieht sich auf Franz 2004, die ihrerseits lediglich in Fn. 26 festhält: »Dieser Mythos

lichen Menschen ein »zum Osten offener Raum«⁵⁴ gewesen sei, kann angesichts der festgefügteten und beinahe ohne jede Varianz vorgetragenen Grenzbeschreibungen in den Texten des lateinischen Mittelalters jedenfalls nicht die Rede sein.

Diese drei Beispielfälle wurden hier nicht skizziert, um individuelle Probleme polemisch in den Vordergrund zu stellen, sondern weil sie paradigmatisch für Rezeptionstendenzen innerhalb der wissenschaftlichen Forschung stehen, die im Kontext der Europa-Problematik besonders markant beobachtet werden können: Mutmaßlich gesicherte Ergebnisse der älteren Forschung werden zunehmend verkürzt rezipiert, um ohne erneute Rückbindung an die zugrunde liegenden Quellen weiterführende Diskussionen auf den zwischengeschalteten Aussagen aufzubauen. In letzter Konsequenz ergibt sich auf diese Weise eine mythisierende Tradition, die nicht weiter von den ursprünglichen Deutungsangeboten der Quellen entfernt sein könnte – wobei hier nicht einer Eindeutigkeit der Quellenaussagen das Wort geredet werden soll, sondern durchaus von Polyvalenz und Deutungsfeldern auszugehen ist.

In knapper Form lässt sich das Problem, von dem meine Studie ausgeht, also wie folgt formulieren: Das Interesse an ›Europa im Mittelalter‹ ist von aktuellen Fragen bestimmt, die den analytischen Blick lenken. Während diese Perspektivierung im Sinne der Verhängung geisteswissenschaftlicher Forschungen mit ihrem sozio-kulturellen Umfeld durchaus zu befürworten ist, weist die konkrete Umsetzung der Forschungen markante Defizite auf. Die Entfernung zahlreicher Diskussionsbeiträge von den Grundlagen der fachlich verankerten, methodischen Anforderungen ist unterdessen so groß, dass eine intensive Rückbindung an die ursprünglich auszuwertenden Materialien nötig erscheint. Anders formuliert: Die abgelagerten Diskussionschichten drohen, mit immer komplexeren Interpretationsmodellen den Kontakt zu den Quellen zu verlieren und damit ein Bild zu konstruieren und zu verfestigen, das bei aller erlaubter Varianz der Interpretation nicht mehr durch eben jene Quellen bestätigt werden kann, die zu deuten es behauptet.

In Reaktion auf diese Beobachtungen erscheint ein doppelter Zugang ebenso angemessen wie nötig: Zum einen ist die Entwicklung des Diskussionsgangs in Abhängigkeit von den umgebenden gesellschaftlichen Zuständen und Wandlungen darzustellen, um die Genese der vertretenen Positionen und vorgeschlagenen Deutungen zu erhellen. Zum zweiten (und aus der Perspektive der Fachdiskussion und ihrer Außenwirkung vielleicht vorrangig) erfordern die feststellbaren Defizite des gegenwärtigen Forschungsstands eine erneute Hinwendung zu den Quellen, um eine ausgeweitete und verbesserte Grundlage für die weitere Debatte zu schaffen.

[d.h. der Japhet-Mythos nach Gen 9; Anm. des Verf.] ist verbunden mit der Japet-Figur aus der antiken Mythologie; dort trägt einer der Titanen, Sohn des Himmels und der Erde, diesen Namen.« Aus mittelalterlichen Quellen ist mir allerdings kein einziger Beleg für eine Engführung zwischen den beiden Figuren bekannt; vgl. auch Kap. XIII, Anm. 31.

54 So die Kapitelüberschrift bei Bruns 2009, S. 27.